Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 6

Artikel: Weihnachtsglocken
Autor: Däster, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665174

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nung der höchsten Leistungen und vielbegehrte Rütlibecher, die die Glücklichen zum Andenken an den goldenen Tag nach Hause bringen.

Zu einem solchen Fest gehört auch ein vaterländisches Wort, aus berufenem Munde gesprochen. Die vielhundertköpfige Menge schließt sich zu einem Ringe zusammen. Um den Gabentisch staut sich die Mauer. Ein begeisterter Patriot aus der Innerschweiz spricht im ersten Scheine des Abends zu den Herzen aller. Wahrlich, es ist diesmal Anlaß genug, heimatliche Gedanken und Wünsche kundzugeben. Die vielen Uniformen, die zugegen sind, weisen auf den Ernst der Zeit. Wir sind besorgt um unsere Freiheit, die seit bald 650 Jahren unser göttliches Erbe ist. Wir sind entschlossen, es auch inskünftig zu hüten und setzen gern unser Blut ein, wenn die Not es verlangte. Im Geiste stehen wir auch heute mit unserer Armee an der Grenze. Wir stellen uns alle dankbar hinter sie und sind entschlossen zu unternehmen, was dem Wohle der Heimat dient, und gälte es auf manches zu verzichten und materielle Opfer zu bringen.

Vom gleichen Sinn der Treue und von der Liebe zur prangenden Heimat erfüllt ist auch die Ansprache des Generals. In fließender deutscher Sprache hebt er an und geht ins Idiom seines angestammten welschen Landes über. Er fühlt sich verbunden mit der ganzen Rütligemeinde und freut sich des Vertrauens, das ihm aus allen Kantonen entgegengetragen wird. Er dankt den Schützen dafür und allen Gästen, die hier versammelt sind, und ist bereit, zum Wohle des ganzen Schweizerlandes anzuordnen, was in dieser gefahrumwitterten Zeit geschehen muß.

Brausender Beifall rauscht ihm entgegen.

Die glücklichen Schützen haben unter Klängen der Musik ihre Preise entgegengenommen.

Die ganze Landsgemeinde vereinigt sich zum feierlichen Heimatlied: Rufst du, mein Vaterland.

Das Fest ist verklungen.

Die Scharen strömen auseinander.

Der herrliche Abend hat noch das Wort. Über dem See versprühen die letzten Lichter. Aus der Höhe winkt die Kirche von Seelisberg. Unten am Ufer wimmelt es von heimstrebendem Volke. Es füllt das bereitstehende Schiff. Ringsum wimmelt's, auf beiden Decken. Vom obern aus schaue ich zu, wie feierlich die Nacht sich vorbereitet. Der See liegt still. Wir stoßen vom Ufer. Und je schöner der Horizont sich abgrenzt, je malerischer die letzten Lichter Hänge, Dörfer, Berge und Himmel umspielen, um so fester sind wir entschlossen, uns einzusetzen für das Land, das seit Jahrhunderten unser köstlichster und unentreißbarer Besitz ist.

Dr. Ernst Eschmann.

Weihnachtsglocken.

Seit uralten Zeiten begleiten die Glocken als Rufer zum Dienste des Höchsten die Menschenkinder von der Wiege bis zum Grabe. Aber einen besondern Klang haben diese ehernen Stimmen in der Weihnachtszeit, und ihre festlichen, freudigen und werbenden Klänge schwingen sich weit über Stadt und Land. Viele, die sonst im Alltagsleben diese Stimmen aus der Höhe überhören, horchen auf, denn herzandringend und sieghaft ist das Tönen und weckt Geheimes, das verborgen ist hinter der Dornenhecke der heutigen sorgenvollen Zeit oder gar verschüttet unter dem harten Gestein der Selbstsucht. Die einen erinnern sich an selige Tage der Jugendzeit, und andern führen sie mit der Erinnerung an vergangene Tage die Gestalten derer herauf, die einst mit uns auf dem Wege waren und die vor uns dieses Erdental verlassen haben. Und es wird uns warm ums Herz im Gedenken an ihre Liebe, die unser Leben gesegnet hat und uns geblieben ist, wenn auch Raum und Zeit uns trennt.

Und von der wunderbaren Liebe des Allerbarmers singen die Glocken in der Nachfolge jener himmlischen Heerscharen und ihrer Freudenkunde: „Euch ist heute der Heiland geboren!" Was wäre die heutige Welt ohne ihn! Wir rühmen uns der gewaltigen Fortschritte, die die Menschheit in den Jahrhunderten seit Christi Geburt gemacht hat, all' der großen Erfindungen in der Naturbeherrschung, die unser äußeres Leben so vielgestaltig und reich gemacht haben. Aber alle diese Errungenschaften sind nur ein wechselndes Kleid, denn ohne den Erlöser wäre unser Leben in seinem innersten Grund arm, dunkel, weglos und ziellos.

„Friede auf Erden!" singen und jubeln die Weihnachtsglocken. Sie stürmen an gegen die vielen Schranken, sie möchten die Abgründe ausfüllen, die den Menschen vom Menschen trennen. Ja, muß es denn immer so sein, daß die Völker unter Strömen von Blut um ihr vermeintliches „Recht" kämpfen, muß es denn immer Vergewaltigte geben und zertretene Hilflosigkeit, trostloses Elend und Weinen der Verlassenheit?

Wenn doch die Weihnachtsglocken unser eingerostetes Gewissen wecken und schärfen wollten, daß wir es nicht vergessen: unser Leben ist nur so viel wert, als die ewige Liebe darin Gestalt gewinnt und sich am Nächsten hilfsbereit auswirkt!

Adolf Däster.

O selig — ein Kind noch zu sein!

Einmal im Jahre erwacht selbst im erwachsenen Menschen jene selige Erinnerung an die Tage der Kindheit mit unüberwindlicher Gewalt. Wenn die Kleinen mit glanzerfüllten Augen das Wunder des Weihnachtsfestes erleben, versinkt auch für uns die Welt der Wirklichkeit, und schemenhaft ungreifbar blitzt das Traumspiel der eigenen Jugend in uns auf wie ein altes, längst verschollenes Lied.

Das Unscheinbarste wird zur Welt, und was einst unsere Knabenwünsche, unsere Mädchenherzen bis in das Geheimnis unserer Nächte beunruhigt hat, steht in wehmütiger Dämmerung vor unserem abschiednehmenden Blick. Wir glauben, den Marschschritt unserer Zinnsoldaten zu hören; wir lauschen dem Stampfen der Dampfmaschinen und dem Rattern unserer Eisenbahnen; wir sehen noch einmal das geschäftige Hin- und Hereilen unserer Geschwister und Freunde, die über Nacht zu kleinen Puppenmüttern und Kaufleuten geworden sind. Wir fühlen uns beglückt, daß auch uns einst diese schönste aller Zeiten mit ihrem Rhythmus gewiegt, und vergessen fast, daß uns nichts mehr geblieben ist als die Erinnerung, die Erinnerung an die vielen wonnevollen Stunden, die Erinnerung an die farbigen und schnurrigen Gegenstände, die unsere Welt bis zum Rande erfüllten.

Glücklich das Haus, das in dieser Weihnachtszeit eine Kinderstube voll gesunder Kinder sein eigen nennt. Glaube, Liebe und Hoffnung sind da aus erster Hand zu haben, und bemitleidenswert ist die Mutter, die ihr reiches Anrecht auf Weihnachtsglück nicht genießt und einlöst.

Der beste, schönste Teil dieser Vorfreude der Kinder steckt doch in ihrem frohen Glauben an das Christkindlein in der Krippe, in einer leisen Ahnung des Liebeswunders, das in der Weihnacht durch die Welt geht und auch unsere Herzen so weich und warm macht.

Freilich ist es gar nicht so einfach, die Kinder auf die rechte Art zu beschenken. Vor allem gilt es, Maß zu halten, sich vor dem Zuviel zu hüten und ihnen das Genügen und die Freude am Kleinen nicht zu nehmen.

Oft wird den Kindern das Spielzeug mit einer langen Ermahnung, nichts zu zerbrechen, übergeben. Aber ein Kind kann nur spielen, wenn es die Sachen nach freiem Willen gebrauchen und bewegen darf. Deshalb muß man beim Einkauf stets daran denken, daß die Kleinen auf ihre eigene, nicht auf unsere Art mit den Sachen spielen wollen, und nur an haltbarem, brauchbarem Spielzeug Ordnungs- und Eigentumssinn lernen können.

Auch Beschäftigungsspiele sind, wenn sie unter Anleitung der Eltern betrieben werden, ein Segen für die Kinderstube. Je besser man die Kinder kennt und eines jeden Eigenart, sein Streben und seine Entwicklung begreift, um so besser und schöner wird man sie bescheren können.

Für viele Eltern jedoch, welche in dieser Zeit rechnen, sparen und überlegen müssen, um ein jedes ihrer kleinen Schar zu erfreuen, bleibt der beste Trost und die beste Hilfe: die Kinder schätzen gottlob ihre Geschenke nicht nach dem Geldwert. Sie haben ihre eigene, feine Taxierung, die oft genug schwer zu begreifen ist. Wer die Kunst versteht, kann mit wenig Geld ein Kinderherz glücklich machen.

Einer der häufigsten Wünsche, die so Zehn- und Elfjährige auf ihren Wunschzettel setzen, ist wohl der nach einem schönen Buch. Es gibt unter den Jugendschriftstellern Büchlein und Bücher genug, die den Kindern um ihrer frischen Natürlichkeit willen Freude bereiten.

Wir treten in eine Kinderstube ein — vorsichtig, um ja nicht zu stören —, und schon umgibt uns der köstliche Hauch ungetrübter Freude. Da sind zierliche und eifrige Hände am Werk, einen kleinen Turm aus farbigen Steinen zu errichten. Dort rattert eine Eisenbahn über im Kreis gebogene Schienen, eine Brücke schwingt über einen Abgrund. Das kleine Mädchen fegt die Puppenküche, wohl zum zwanzigsten Male am Tag. Wir sehen die lustgeröteten Gesichter, den unermüdlichen Ernst und die schier heilige Andacht, mit der sie beim Werk sind, und da erkennen wir auf einmal das große Gesetz, das die ganze Welt des Spielens regiert, das Gesetz rhythmischer Wiederholung. Nichts beglückt das Kind mehr als das „Noch einmal", diese dumpf empfundene Wiederherstellung einer beglückenden Ursituation, von der es den Ausgang nahm.

Aug. Knobel.